A624 S. Hanover. Dec. 1901.

Die Psalmen

in der Weltliteratur.

Vortrag

von

Carl Heinrich Cornill

der Theologie und Philosophie Doctor, ordentlichem Professor der Theologie an der Universität Königsberg.

Sonderdruck

aus dem Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur.

Berlin 1898.

Verlag von Albert Katz.

Rosenstraße 17.

Dr. S. Hanover

Die Psalmen

in der Weltliteratur.

Vortrag

von

Carl Heinrich Cornill

der Theologie und Philosophie Doctor, ordentlichem Professor der Theologie an der Universität Königsberg.

Sonderdruck

aus dem Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur.

Berlin 1898.

Verlag von Albert Katz.

Rosenstraße 17.

Psalmen und Weltliteratur! Zwei große, inhaltsschwere Worte! Zwei gewaltige, herzbewegende Dinge! Namentlich wir Deutsche können das Wort Weltliteratur nur mit Stolz und Freudigkeit aussprechen: denn Wort und Sache sind deutschem Boden entsprossen, sind eine Frucht deutschen Geistes. Das Wort stammt bekanntlich von Goethe, dem universalsten Dichtergenius Deutschlands, vielleicht der Menschheit: die Sache dagegen geht auf Herder zurück. Das hat Goethe selbst offen gesagt in fünf herrlichen, zu Ehren Herders gedichteten Strophen, die anzuführen ich mir nicht versagen kann, weil sie zu den weniger bekannten Goetheschen Poesien gehören und weil in ihnen der Begriff der Weltliteratur in geradezu klassischer Weise entwickelt wird. In einem Maskenzuge zum 18. December 1818 führt die Ilm die vier Weimarischen Dichterfürsten Wieland, Herder, Goethe und Schiller vor und charakterisirt dabei Herder mit den Worten:

Ein edler Mann, begierig, zu ergründen,
Wie überall des Menschen Sinn erprießt,
Horcht in die Welt, so Ton als Wort zu finden,
Das tausendquellig durch die Lieder fließt;
Die ältesten, die neusten Regionen
Durchwandelt er und lauscht in allen Zonen.

Und so von Volk zu Volke hört er singen,
Was jeden in der Mutterluft gerührt,
Er hört erzählen, was von guten Dingen

Urvaters Wort dem Vater zugeführt.
Das alles war Ergötzlichkeit und Lehre,
Gefühl und That, als wenn es Eines wäre.

Was Leiden bringen mag und was Genüge,
Behend verwirrt und ungehofft vereint,
Das haben tausend Sprach- und Redezüge
Vom Paradies bis heute gleich gemeint.
So singt der Barde, spricht Legend' und Sage,
Wir fühlen mit, als wären's unsre Tage.

Wenn schwarz der Fels, umhangen Atmosphäre
Zu Traumgebilden düstrer Klage zwingt,
Dort heit'rem Sonnenglanz im offnen Meere
Das hohe Lied entzückter Seele klingt;
Sie meinen's gut und fromm im Grund, sie wollten
Nur Menschliches, was alle wollen sollten.

Wo sich's versteckte, wußt' er's aufzufinden,
Ernsthaft verhüllt, verkleidet leicht als Spiel;
Im höchsten Sinn der Zukunft zu begründen
Humanität sei unser ewig Ziel.
O warum schaut er nicht in diesen Tagen
Durch Menschlichkeit geheilt die schwersten Plagen!

Herder ist bekanntlich Ostpreuße gewesen und seitdem ich Ostpreußen aus eigener Anschauung kenne, bin ich geneigt, es nicht für einen Zufall zu halten, daß ein ostpreußischer Geist es gewesen, dem zuerst der Begriff einer Weltliteratur aufgegangen. Gerade Ostpreußen hat ja ethnographisch ganz eigenartige Verhältnisse, wie man sie in Deutschland nirgendwo wiederfindet. Hier leben neben und mit der deutschen zwei andere Nationalitäten von scharf ausgeprägter individueller Eigenart und von hoher dichterischer Begabung: Polen und Littauer. Gerade Herders Geburtsstadt Mohrungen liegt in unmittelbarer Nähe des ganz polnischen und damals auch politisch noch zum Königreich Polen gehörenden Ermlandes. Durch diese Eindrücke seiner Heimath und die ganz ähnlichen

Verhältnisse in Riga, wo er nach Beendigung seiner Königsberger Studienzeit zunächst fünf Jahre verlebte, mußte sich sein Ohr schärfen für die Eigenart nationaler Töne und mußte andererseits sich ihm der Blick öffnen für das Gemeinsame in der nationalen Eigenart, eben das rein Menschliche. Und Herder verstand es, die Völker da zu belauschen, wo sie sich am individuellsten und doch dabei am reinsten menschlich geben, eben in den spontanen Aeußerungen der Volksthümlichkeit. Für das Volksthümliche hat Herder einen wunderbaren Blick und ein einzigartiges Verständniß: er ist recht eigentlich der Entdecker der Volksseele. Mag es sich um Esthen oder Perser, um Littauer oder Spanier, um Schotten oder Israeliten handeln: mit überall gleichem Seherblick erkennt und versteht Herder ihre innersten Regungen und empfindet in der Volksliteratur ihren dichterischen Widerhall und ihre künstlerische Selbstdarstellung. Die ganze Menschheit ist ihm gewissermaßen eine Riesenharfe in der Hand Gottes, wo jedes Volk eine Saite für sich bildet und seinen besonderen Ton giebt, aber alle zusammen von der Hand Eines himmlischen Meisters gerührt zusammenstimmen in einem brausenden Akkord ewiger Harmonieen: denn der nämliche Gott gab ihnen allen zu sagen, wie sie leiden und wie sie sich beglückt fühlen; dies nur sprechen sie aus, jedes in dem Ton, den Gott ihm gerade gegeben hat. Wie durch diese Anschauungsweise Herder gerade für das Verständniß der heiligen Literatur Israels epochemachend gewesen ist, darf ich wohl als bekannt voraussetzen. Während man ursprünglich in ihr lediglich das übernatürlich geoffenbarte Wort Gottes gesehen hatte, mit völliger Verkennung des menschlichen Factors und während der Vater einer zeitgeschichtlichen Auffassung der biblischen Bücher, der alte Johann Salomo Semler in Halle, im Alten Testament nur die unerquicklichen Literaturprodukte eines ungebildeten Volkes zu erkennen vermochte, hat Herder es als ein künstlerisches Erzeugniß des israelitischen Volksgeistes und als eine religiöse Urkunde verstehen gelehrt und dadurch es für seine Zeitgenossen und alle Folgezeiten gewissermaßen neu entdeckt und seine Herrlichkeit erschlossen; wer sich nur irgend mit der heiligen Literatur Israels beschäftigt und wer sie liebt, der ist vielleicht keinem Menschen zu größerem Danke verpflichtet und schuldet keinem einen höheren Zoll aufrichtiger Bewunderung, als Johann Gottfried Herder.

Eine providentielle Fügung brachte diesen Seher und Propheten in die engste persönliche Beziehung zu Goethe gerade in dessen kritischster und bedeutsamster Zeit, als in Straßburg es frühlingsmächtg in ihm zu sprießen begann und alle Knospen sprangen. Daß solche Anregungen bei seinem unvergleichlich reicheren und unendlich umfassenderen Dichtergenius auf fruchtbaren Boden fallen mußten, ist durchaus natürlich. Er konnte nicht anders, als in der dichterischen Selbstbethätigung der einzelnen Völker einen „Sphärentanz harmonisch im Getümmel" sehen, wie er es in dem „Weltliteratur" überschriebenen Gedicht ausspricht; er fand für die Sache das bezeichnende Wort: Weltliteratur. Was irgend ein Mensch oder ein Volk auf Erden Schönes und Bleibendes geschaffen, das ist nicht blos für diesen Menschen und dieses Volk geschaffen, sondern für die Menschheit, für die ganze Welt: vor der Weltmacht der Poesie und des Schönen fallen alle nationalen Schranken, die Grenzen ihrer Macht reichen so weit, als es überhaupt eine Poesie und ein Schönes giebt, das heißt, so weit als überhaupt fühlende Menschenherzen schlagen.

Aber dies von Goethe geprägte Wort wird in einem doppelten Sinne gebraucht: nicht nur als Constatirung einer Thatsache, sondern auch im Sinne eines Urtheils. Wohl bildet alles, was die Menschheit dichterisch hervorbringt, zusammen die Weltliteratur als dichterische Bethätigung des Menschengeistes, dem diese dichterische Bethätigung eben angeboren ist, welche zu seinem Wesen gehört und die da weht, wo sie will, nicht gebunden an Nationalität oder Race; aber es sind doch immer nur einzelne Dichtergenien, ja nur einzelne ihrer Werke, von denen wir in einem ganz besonderen Sinne sagen, daß sie der Weltliteratur angehören. Und was meinen wir, wenn wir ein solches Urtheil abgeben? Wir wollen damit sagen, daß diese Werke nicht nur für ihr Volk eine Bedeutung haben, sondern daß sie der Welt gehören. Selbstverständlich sind das in allen Einzelliteraturen nur die hervorragendsten Leistungen, die unvergänglichsten Schöpfungen, in denen der dichterische Genius gewissermaßen sich selbst übertroffen hat, ganz wie bei einem Hochgebirgspanorama für den Fernerstehenden die niederen Berge zu einer compakten formlosen Masse verschwimmen und zerfließen, während als plastisches Einzelbild nur wirken die höchsten Spitzen, welche

selbstherrlich und in einsamer Majestät in das lichte Blau des Aethers emporragen, schon von dem ersten Hauch der Morgenröthe geküßt, während über Berg und Thal die Nacht noch ihre dunklen Schwingen breitet, und noch von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne geröthet, während tiefe Dämmerung sich schon auf die Erde herabsenkt. Das ist es, was wir sagen wollen, wenn wir von Weltliteratur reden, wenn wir einem dichterischen Erzeugnisse die Zugehörigkeit zur Weltliteratur zuerkennen. Und welches sind die Rechtsansprüche, welche diese Zugehörigkeit begründen? Daß solche Werke vollendete Kunstwerke sein müssen, ist so selbstverständlich, daß es nicht besonders erwähnt zu werden braucht; denn in jeder Kunst hat nur das Vollendete eine dauernde Existenzberechtigung. Die wesentlichsten Erfordernisse für die Zugehörigkeit zur Weltliteratur hat uns Goethe in dem vorhin angeführten Gedicht an Herder klar und deutlich gezeigt, wenn er sagt:

„sie wollten
Nur Menschliches, was alle wollen sollten".

Der Inhalt solcher Werke muß ein rein menschlicher sein; sie müssen Gefühle in uns wachrufen, welche jedem Menschen als solchen eignen, er sei geboren unter welcher Zone und in welchem Volke er wolle: sie müssen international sein im eminentesten Sinne des Wortes. Aber noch ein zweites sehr wesentliches Erforderniß nennt uns Goethe in den Worten, daß sie „singen, was jeden in der Mutterluft gerührt". Solche Werke müssen auch national sein im eminentesten Sinne des Wortes, sie müssen charakteristisch sein für die Nation, der sie entsprießen, auch zugleich die höchste und reinste künstlerische Selbstdarstellung ihrer besonderen Individualität. Es giebt auf Erden kaum etwas Heiligeres und Göttlicheres, als die Individualität des einzelnen Menschen, wie der einzelnen Nationen; sie darzuleben und auszuwirken ist erste und unerläßliche Pflicht. Wie nach dem tiefsinnigen Worte Rückert's die Rose eben dadurch den Garten schmückt, daß sie sich selbst schmückt, so geht es auch mit den Menschen: der Einzelne und die einzelne Nation werden nur dadurch und insofern ein werthvolles Glied der Menschheit, als sie eine ausgeprägte Eigenart entwickeln, die in dieser Weise von keinem anderen Menschen, von keinem anderen Volke entwickelt werden könnte.

Also die zur Weltliteratur gehörenden Geistesprodukte müssen sein vollendete Kunstwerke, die einen rein und allgemein menschlichen Inhalt zur Darstellung bringen in einer spezifisch national ausgeprägten Form, so daß ein solches Werk in dieser Art nur von dem Volke geschaffen werden konnte, unter welchem es entstanden ist. Nachdem wir uns so orientirt haben, treten wir nun an die Behandlung unseres Themas. Dieselbe wird sich nach zwei Richtungen zu bewegen haben; wir müssen fragen: Gehören die Psalmen überhaupt zur Weltliteratur in dem von uns gemeinten eminenten Sinne? Und wenn wir diese Frage bejahen können: Was ist die Bedeutung der Psalmen in der Weltliteratur?

Halten Sie es nicht für Pedanterie oder gar für etwas Ueberflüssiges, wenn ich zunächst die Frage stelle: Gehören die Psalmen überhaupt zur Weltliteratur? Die Verbreitung allein thut es noch nicht. Der Koran z. B. kann in Bezug auf Verbreitung schon mit der Bibel in Wettbewerb treten — ist er doch die Bibel für rund 200 Millionen Menschen in Europa, Asien und Afrika; aber ich meinerseits würde den Koran niemals zur Weltliteratur rechnen. Wohl ist er im eminenten Sinne national, eine geradezu typische Ausprägung der eigenartigen Vereinigung von trocken nüchternem Verstand und üppig wuchernder, sinnlich glühender Phantasie, welche den arabischen Nationalcharakter bildet. Aber der Koran ist im Nationalen stecken geblieben und erhebt sich weder zur Höhe des rein Menschlichen, noch des vollendeten Kunstwerkes. Die trostlos öden Prosapartien und die schwülstig überladenen poetischen Stücke sind für jeden Nichtaraber ungenießbar, wenn er nicht von Religions wegen gezwungen ist, dies Buch für göttliche Offenbarung zu halten. Aber so steht die Sache mit den Psalmen nicht. Wohl sind die 150 einzelnen Lieder der Psalmensammlung nicht alle von gleichem Werth und gleicher Bedeutung; nach dem bekannten Ausspruche des Horaz schlummert selbst Homer ab und zu einmal, wobei ihm ein schwächerer Vers oder eine mattere Episode mit unterläuft, aber man beurtheilt und werthet einen Dichter und eine Literatur nach ihrem Besten, und daß unter den Psalmen eine beträchtliche Anzahl zu dem Schönsten und Herrlichsten gehört, was die gesammte lyrische Poesie überhaupt besitzt, das leugnet kein Urtheilsfähiger, der die Psalmen kennt. Auch daß die Psalmen spezifisch israelitische Geistes-

produkte und für das Volk Israel charakteristisch sind, wird schwerlich ein Mensch leugnen. In welcher Literatur haben wir überhaupt etwas Aehnliches? Wohl sind neuerdings in der keilschriftlichen Literatur Poesien gefunden worden, welche mit den Psalmen eine unleugbare Aehnlichkeit haben; sie sind in dem eigenthümlichen Parallelismus der Glieder, dem Gedankenrhythmus abgefaßt, welcher uns aus der israelitischen Poesie bekannt ist, und auch in den Redewendungen findet sich manches, was uns unwillkürlich an die Sprache der Psalmen erinnert; aber wer diese assyrischen und babylonischen Psalmen auch nur im Entferntesten den hebräischen an die Seite stellen und im Ernste mit ihnen vergleichen wollte, der würde dadurch nur seine eigene Urtheilslosigkeit documentiren; gerade bei der Verwandtschaft der Form und der Aeußerlichkeiten kommt uns die völlige Verschiedenheit des Geistes und Inhalts doppelt zum Bewußtsein, wie man etwa die ganze Größe, Herrlichkeit und Einzigartigkeit von Goethes Hermann und Dorothea erst durch einen Vergleich mit Vossens Luise so recht inne wird.

Aber erheben sich die Psalmen zur Höhe des rein Menschlichen? Oder müssen wir am Ende nicht doch in diesem wichtigsten Punkte sie ebenso beurtheilen, wie den Koran? Die Psalmen sind religiöse Poesien, der klassische Ausdruck der Religion Israels und die Frage spitzt sich daher zu zu der wichtigeren principiellen: Ist die Religion Israels lediglich eine national bedingte und umgrenzte, oder hat sie eine Bedeutung für die Welt, für die Menschheit? Es sind nicht wenige, namentlich in unserer Gegenwart, welche ihr diese Bedeutung schlankweg absprechen und sie höchstens als ein mehr oder weniger interessantes Kuriosum wollen gelten lassen, das lediglich der Geschichte angehört. Und für diese Anschauung hat man auch Gründe. Die heilige Literatur Israels soll unwürdige Vorstellungen von Gott haben. Gewiß redet das Alte Testament von Gott in sehr menschlicher Weise, wenn es uns erzählt, wie Gott zur Zeit der Abendkühle im Paradiese lustwandelt, wie er selbst die Thür von Noah's Arche zuschließt, wie er unter den Eichen Mamres bei Abraham einkehrt und Mosen nur seinen Rücken zeigt, da der Anblick seines Angesichts für jeden Menschen tödtlich ist: es legt Gott eine menschliche Gestalt und menschliche Ge-

müthsbewegungen bei und auch in einer Psalmenstelle lesen wir das beispiellos kühne Bild: „Da erwachte der Herr wie ein Schlafender, wie ein Held, der vom Weine überwältigt war“ [Ps. 78, 65]. Aber wer sich an solchen Aussagen stößt und in ihnen Gottes Unwürdiges findet, der beweist dadurch nur, daß ihm das Verständniß für Religion und für Poesie abgeht. Das was dem landläufigen Vorurtheil als eine Schwäche des Alten Testamentes erscheint, ist in Wahrheit seine Hauptstärke und sein höchster Ruhmestitel; denn das alles ist nur eine Folge davon, daß die Religion Israels vollen Ernst gemacht hat mit der Grundforderung aller Religion, der Forderung eines persönlichen Gottes. Religion ist das Persönlichste, was existirt, Hingabe des eigenen Selbst an ein Höheres, nicht um sich zu verlieren, sondern um sich zu gewinnen, um sich von diesem Höheren in der verklärten und vollkommeneren Gestalt wieder zu erhalten, von welcher eine innere Stimme uns sagt, daß sie die dem tiefsten und wahrsten Wesen unseres Selbst entsprechende ist. Ein solches wechselseitiges Nehmen und Geben, ein solches gegenseitiges Hinüber und Herüber ist aber nur möglich von Person zu Person; zu einer bloßen Abstraction, einer reinen Idee können wir eben so wenig in ein persönliches Verhältniß treten, als das Gefühl der Liebe im höchsten Sinne, wie sie den Menschen mit Allgewalt durchdringt, seiner Seele Schwingen verleiht und ihn über sich selbst hinaushebt, einer Statue gegenüber denkbar ist, und sei sie noch so lebenswahr, ja selbst noch viel schöner und herrlicher, als irgend ein irdisches Menschenwesen von Fleisch und Blut. Das berühmte Dichterwort:

Sei hochbeseligt oder leide,
Es braucht das Herz ein zweites Herz

gilt nicht nur von dem Verhältniß des Menschen zum Menschen, sondern auch vom Verhältniß des Menschen zu Gott. Die Religion braucht einen Gott, zu dem sie in ein persönliches Liebesverhältniß von Herz zu Herz treten, dem sie ihr Herz ausschütten, zu dem sie beten kann; es ist nicht zufällig, sondern tief bedeutsam, daß David Friedrich Strauß in seinem Alten und Neuen Glauben, nachdem er nicht mehr festhalten kann an der Persönlichkeit Gottes, die zweite Hauptfrage: Haben wir noch Religion? nicht mehr unbedingt zu

bejahen wagt, sondern nur mit einem: Je nachdem man es nehmen will. Dieser Kern und Stern aller Religion, der Glaube an einen persönlichen Gott, ist nun der Angelpunkt der Religion Israels, und diese Wahrheit hat sie mit einer sieghaften Energie ohne Gleichen erkundet und mit einer dichterischen Kraft ohne Gleichen in Worte gefaßt; wie will man aber eine Persönlichkeit schildern oder von ihr reden anders als in den Formen und nach der Weise der einzigen uns bekannten Persönlichkeit, eben unserer menschlichen? Und das ist das wunderbare Geheimniß des Alten Testaments, daß es, so menschlich von Gott redend, nur ihn uns menschlich näher bringt, ohne seiner Göttlichkeit das Geringste zu vergeben. Man kann hier das Dichterwort anwenden:

Beseligend ist seine Nähe,
Und alle Herzen werden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernet die Vertraulichkeit.

Ja, beseligend ist seine Nähe und alle Herzen werden weit; er tritt uns entgegen als der traute Retter und Helfer, als der vertraute Freund und Berather, aber die Vertraulichkeit, jede unehrerbietige Annäherung, ist ausgeschlossen — denn auch in dieser traut anheimelnden Gestalt bleibt er Gott, der da thronet über dem Kreis der Erde, vor dem ihre Bewohner sind wie die Heuschrecken, vor dem Völker geachtet sind wie der Tropfen am Eimer und wie ein Stäubchen auf der Waage. Daher kommt es auch — für mich einer der stärksten Beweise für die Göttlichkeit der Religion Israels — daß alle diejenigen, welche mit einem persönlichen Gotte gebrochen haben, gerade das Alte Testament mit ihrer besonderen Abneigung beehren: denn der Gott Israels läßt sich nicht spotten; mit dieser gewaltigen Persönlichkeit giebt es kein Pactiren und kein Transagiren, er läßt sich in keinem philosophischen Scheidewasser auflösen und in keiner pantheistischen Retorte verdampfen; er ist der er ist, und bleibt, der er bleibt, der spricht, und es geschieht, der gebeut, und es steht da, der den Himmel durch sein Wort gemacht und sein ganzes Heer durch den Hauch seines Mundes, der die Erde anschaut und sie zittert, der die Berge anrührt und sie rauchen, der seinen Odem zurücknimmt und sie verhauchen und werden wieder zu dem Staube, davon sie genommen sind.

Aber stellt das Alte Testament seinen Gott nicht doch zu menschlich dar? Legt es ihm nicht auch unschöne menschliche Leidenschaften bei? Hier spielt namentlich der Zorn eine Rolle und die Rede von dem zornigen Judengott ist ja eine weit verbreitete, die einem immer und überall entgegentritt, wo es gilt, die Religion und die heilige Literatur Israels herabzusetzen und zu verunglimpfen. Gewiß redet das Alte Testament viel und oft und nicht selten in recht starken Ausdrücken von dem Zorn Gottes. Da heißt es in einem Psalme:

„Die Erde schwankte und die Grundfesten der Berge erzitterten, denn sein Zorn war entbrannt. Rauch stieg auf in seiner Nase und Feuer fraß aus seinem Munde, glühende Kohlen brannten vor ihm her" [Ps. 18, 8—9].

Das scheint allerdings mehr Moloch, als Jehova. Aber sehen wir doch erst genauer zu. Vielleicht in keinem Punkt wimmelt es so von Mißverständnissen, als bei dem Zorn Gottes. Was ist überhaupt Zorn? Man glaubt ihn vor sich zu haben, wenn man einen Menschen zanken und poltern, schimpfen und toben sieht; aber ein solcher Mensch ärgert sich blos, und sich ärgern und zürnen ist sehr zweierlei. Von dem echten und wahren Zorn kann man sagen, daß er zu dem Göttlichsten gehört, was der Mensch überhaupt besitzt: denn er ist das elementare Sichaufbäumen des Göttlichen im Menschen gegen alles Niedrige und Gemeine, weil es in ihm eine Erniedrigung und Entweihung seines wahren Wesens empfindet. Es ist bekannt, daß gerade große und bedeutende Menschen niemals größer und bedeutender erscheinen, daß ihre Größe und Bedeutung niemals unmittelbarer zum Bewußtsein kommen, als wenn sie zürnen mit diesem echten und wahren Zorn, wie ihre Gestalt zu wachsen scheint, das Auge Blitze sprüht, um das Gemeine zu verzehren in läuternder und sühnender Flamme — ein Anblick, ebenso gewaltig und erhebend, wie der Anblick eines Gewitters, in welchem der Mensch ja stets am unmittelbarsten die Stimme Gottes zu vernehmen geglaubt hat. Gerade der Zorn ist einer der wesentlichsten Theile des göttlichen Ebenbildes, nach welchem der Mensch geschaffen ist, und er sollte dem Urbilde fehlen? Der Zorn Gottes ist eben nichts anderes, als die Reaction der göttlichen Heiligkeit gegen alles Unheilige und Widergöttliche: „Denn," wie es in einer Psalmenstelle heißt, „Du

bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefiele, der Böse kann nicht bleiben vor Dir" [Ps. 5, 5]. Ein Gott, dem dieser Zug fehlte, wäre wie ein Mensch, dem das Gewissen fehlt, und um die wahre Meinung des Alten Testamentes über das Verhältniß dieses einen Zuges zu dem Gesammtbilde Gottes zu erfahren, brauchen wir nur an das Psalmenwort zu denken: „Denn einen Augenblick währet sein Zorn und ein Leben lang seine Gnade; wo Abends Weinen einkehrt, da ist am nächsten Morgen Jubel" [Ps. 30, 6]. Diejenigen, die sich so ereifern über den zornigen Judengott, wissen nicht oder vergessen, daß der Zorn Gottes nicht nur eine jüdische, sondern ebenso auch eine christliche Lehre ist, so daß also alle Nackenschläge und Fußtritte, welche um deßwillen dem Alten Testamente versetzt werden, auch das Neue treffen. Und wenn solche, welche Deutschthum und Nationalität gepachtet zu haben wähnen und Siegfried und Wodan gegen David und Jehova ausspielen, von ihrem deutschnationalen Gewissen und Empfinden getrieben Zeugniß ablegen wider den zornigen Judengott, so weiß man vollends nicht, was man dazu sagen soll. Denn der Zorn Gottes ist gerade eine echt und spezifisch deutsche Vorstellung, für welche die deutschnationale Volksreligion sogar ein besonderes Wort geprägt hat, wenn sie von einem Asenzorn, altnordisch âsmôdr, redet. Die alten Deutschen waren eben in ihrem Empfinden viel zu fein und viel zu kräftig, waren viel zu echte und viel zu edle Kinder der Natur, um nicht auch für die Energie des Sittlichen und Guten eine kampfesfrohe und sieghafte Vorstellung auszuprägen. Wenn wir in der Edda lesen, wie Thor, um die finsteren Gewalten zu vernichten und dem Guten zum Siege zu verhelfen,

als er sah mit Frevel die Luft erfüllet
und er sämmet selten, wo solches er wahrnimmt,

wie die Völuspâ sagt, nun im Asenzorn seinen furchtbaren Hammer Mjölnir ergreift und muthig den schrecklichen Giftwurm trifft, so wird doch kein Mensch leugnen wollen, daß das völlig die nämlichen Anschauungen sind, wie wenn es im Buche Jesaja heißt: „Das sah Gott und es schien ihm böse, daß es kein Recht mehr gab. Und als er sah, daß niemand da war, und staunend erkannte, daß niemand einschritt, da half ihm sein Arm, und seine Gerechtigkeit, die unterstützte ihn. Und er legte Gerechtigkeit an wie einen Panzer und den Helm des Heils auf sein Haupt, nahm

Rachekleider als Gewandung und hüllte sich in Eifer, wie in einen Mantel. Nach dem was gethan, vergilt er: Grimm seinen Feinden, Vergeltung seinen Hassern, daß die vom Westen den Namen des Herrn fürchten und die vom Sonnenaufgang seine Herrlichkeit" [Jes. 59, 15—19]. Es zeigt auch dies, wie gerade das Empfinden der deutschen Volksseele eine entschiedene Verwandtschaft hat mit der israelitischen, was zum ersten Male meines Wissens ein Mann ausgesprochen hat, dessen Namen man ja allerdings bei Vielen nicht mehr nennen darf, ohne gesteinigt zu werden, nämlich Heinrich Heine, der aber darin, wie in so manchem Anderen, vollkommen Recht hat. Und sollte man trotz alledem auf seinen Schein bestehen, denn mit Unverstand und bösem Willen kämpfen ja die Götter selbst vergebens, und sich nach wie vor in deutschnationaler Gesinnung entrüsten über den zornigen Judengott — nun so bekenne ich mich in diesem Punkte offen und rückhaltslos als einen Juden und lebe der getrosten Zuversicht, deshalb kein schlechterer Deutscher und kein schlechterer Christ zu sein.

Aber nicht nur theologische Mängel entdeckt man im Alten Testament und speziell den Psalmen, sondern auch schwere sittliche Fehler. Auf der einen Seite, wo es sich um Israel handelt, eine hochmüthige unfromme Selbstgerechtigkeit, die vor Gott hintritt und Lohn von ihm fordert, auf der anderen Seite, wo es sich um Nichtisraeliten handelt, eine inhumane blutdürstige Gesinnung, die nur Gefühle des Hasses und der Rache kennt und von Gott für diesen Theil der Menschheit nur Zorn und Verdammung erwartet, ja erbetet. Doch zunächst eine allgemeine Vorbemerkung: daß auch Israel den Zorn Gottes verdient und ihn beständig zu gewärtigen habe, das sprechen gerade die Psalmen wiederholt aufs Deutlichste und Ergreifendste aus. Und die Strafgerichte, welche die Psalmensänger erhoffen und erwarten, gelten zu einem sehr wesentlichen Theile nicht Heiden, sondern unfrommen und abtrünnigen Israeliten. Was die unleugbaren Aeußerungen der Selbstgerechtigkeit betrifft, so darf man, wenn man billig urtheilen will, nicht vergessen, daß ihnen mindestens in gleicher Zahl Schilderungen der eigenen Sündhaftigkeit und Verderbtheit zur Seite stehen, die auch die stärksten Farben auftragen. Also sich selbst geschmeichelt und über sich selbst sich zu täuschen versucht hat Israel nicht,

ja wir können die hierin sich äußernde unbarmherzige Wahrheitsliebe nur bewundern. Und bei dieser Selbstgerechtigkeit ist weiter sehr zu beachten, daß derartige Aeußerungen nicht persönlich-individuell gemeint sind, sondern von Israel als Gesammtheit gelten; denn die Psalmen sind Gemeindelieder, das in ihnen redende Ich die Gemeinde. Und durfte Israel, wenn es auf die Nacht und Finsterniß des rings es umgebenden Heidenthums sah, sich nicht dankbar und froh des Gnadengeschenks bewußt werden, welches ihm in seiner Gottesoffenbarung geworden war? Durfte es nicht gegenüber den Lastergreueln des Heidenthums wirklich reden von seiner Gerechtigkeit und daß es die Gebote des Herrn gehalten habe? Bezeichnet doch auch die christliche Kirche in dem sogenannten apostolischen Bekenntnisse sich selbst als die Gemeinschaft der Heiligen, und kein Christ nimmt Anstoß hieran, obwohl er weiß, daß diese Gemeinschaft durchaus nicht aus lauter Heiligen besteht, ja daß in ihr sich auch nicht einer befindet, der an dem Maßstab der göttlichen Heiligkeit gemessen wirklich als heilig anerkannt werden könnte. Und Aeußerungen unfreundlicher Gesinnung gegen Andere sind unbedingt zuzugeben. So enthält beispielsweise Psalm 69 und noch mehr Psalm 109 eine Reihe von Verwünschungen der Feinde, die gewiß nicht vorbildlich sind und von denen wir nicht wünschen können, daß alle Menschen so empfinden, und wenn am Schlusse des Psalms 137, der so herrlich und so tief ergreifend begonnen hatte, den Babyloniern angewünscht wird, daß der Feind ihre Knäblein nehme und sie zerschmettere an dem Felsen, so äußert sich hierin eine Leidenschaftlichkeit, die Niemand zu vertheidigen und zu beschönigen wagen wird; ich wollte mir gern die rechte Hand abhauen lassen, wenn dieser eine Vers nicht im Psalter stände. Auch die spätere prophetische Literatur weist in dieser Beziehung Unerfreuliches auf und an dem Buche Esther hat man auch jüdischerseits mit Recht schweren Anstoß genommen. Aber auch hier handelt es sich doch nur um vereinzelte Erscheinungen und Strömungen, denen eben so bedeutsame entgegengesetzte die Waage halten. Wie manche Psalmen reden von den Gottlosen und Feinden in heiligem sittlichen Ernst ohne Leidenschaftlichkeit und Erbitterung, und wünschen nur, daß sie beschämt werden und zur Einsicht ihrer Schlechtigkeit kommen! Ja kann man dies unrechte Eifern für Gott besser und schlagender zurückweisen,

als mit den köstlichen Worten des 37. Psalms, die schon der herrliche Felix Mendelssohn in seinem Elias benutzt, um durch einen Engel den Feuereifer des Elias zu zügeln: „Sei stille dem Herrn und hoffe auf ihn, er wird Dir geben, was Dein Herz wünscht. Befiehl dem Herrn Deine Sache und vertrau auf ihn, er wird's schon machen. Steh ab vom Zorn und laß den Groll, ereifre Dich nicht, denn das führt nur zum Bösesthum!?" Ja selbst jene unleugbar abstoßenden und verletzenden Aeußerungen, sie sind bei Lichte betrachtet nur die Fehler von Tugenden, Uebertreibungen und Auswüchse von Eigenschaften, in welchen die Stärke der israelitischen Religion ruht. Es ist das Einsetzen der ganzen Person für die Sache Gottes, das völlige Aufgehen in ihr, gerade die gewaltige Energie des religiösen Empfindens. Der Israelit sieht in sich seinen Gott verfolgt, gehaßt, unterdrückt, angefeindet, in dem Glück der Frevler ein Unterliegen der heiligen Sache seines Herrn. Die Worte des 139. Psalms: „Sollte ich die nicht hassen, die dich, Herr, hassen? Mit vollem Hasse hasse ich sie, Feinde sind sie mir" müssen als Motto dieser ganzen Art von Aeußerungen betrachtet werden: niemals handelt es sich um persönliche Feindschaft, sondern nach dem Empfinden dieser Sänger um Gottes heilige Sache, und auch das Böse, was sie den Feinden anwünschen, ist doch nur ihr eigener Frevel, den Gott als Uebel auf ihr Haupt zurückfallen lassen soll. Auch wo dieses Gottesgericht in den Formen siegreicher Kriege Israels erscheint, da ist es niemals der eigene Ruhm oder die eigene Ehre, was sie suchen: „Nicht uns Herr, nicht uns, sondern Deinem heiligen Namen gieb die Ehre" [Ps. 115, 1]. „Ich verlasse mich nicht auf meinen Bogen, und mein Schwert schafft mir nicht Sieg; sondern Du schenkst uns Sieg über unsere Bedränger, und machst zu Schanden, die uns hassen" [Ps. 44, 7—8]. Und was die Sänger leiden müssen, das sind sie sich bewußt um Gottes und ihres Glaubens willen zu leiden: „Um Deinetwillen werden wir hingewürgt den ganzen Tag und sind geachtet wie Schlachtschafe," klagt der Sänger des 44. Psalms und in dem vielberufenen Rachepsalm, den 69. lesen wir: „Gott, Du kennst meine Thorheit und meine Verschuldungen sind Dir nicht verborgen. Laß nicht in mir zu Schanden werden, die auf Dich harren, Herr, laß nicht in mir beschämt werden, die Dich suchen, Gott Israels! Denn um Deinet-

willen trage ich Schmach, bedeckt Schande mein Antlitz. Der Eifer um Dein Haus hat mich gefressen und die Schmähungen derer, die Dich schmähen, sind auf mich gefallen.“ Ihre Sache ist zugleich Gottes Sache und ihre Ehre zugleich Gottes Ehre. Sollten die Heiden denn beständig höhnen: Wo ist nun euer Gott?! Oftmals sprechen es die Sänger ergreifend aus, wie schwer es ihnen fällt, still zu sein und an sich zu halten bei diesem scheinbaren Unterliegen der Sache Gottes und dem Hohn und Uebermuth der triumphirenden Gottlosen. Nein, auch hier ist die Wurzel keine schlechte: wir haben nur das trübe Gähren eines Mostes, der aus edlen Trauben gekeltert ist. Wir alle wissen, daß auch die Sonne Flecken hat, und dennoch ist und bleibt sie uns das Symbol der Reinheit und Helle. So können wir auch einzelne dunkle Punkte in den Psalmen zugeben und dürfen uns doch an das überwiegend Sonnenhafte in ihnen halten; sie bieten so unverhältnißmäßig viel rein und wahrhaft Menschliches, daß wir ihnen auch von diesem Gesichtspunkte aus die Zugehörigkeit zur Weltliteratur nicht bestreiten zu lassen brauchen.

Aber welches ist nun ihre Bedeutung in der Weltliteratur? Daß sie für die Welt sind, was sie für Israel gewesen sind, das Gebet- und Gesangbuch. In der That haben wir in den Psalmen die reinste Ausprägung des Religiösen in der Kunstform der Lyrik, die Krone der heiligen Poesie. Ihr Reichthum ist unerschöpflich, wie das Leben; sämmtliche Lagen und Vorkommnisse des Lebens werden in das Licht der göttlichen Betrachtungsweise gerückt und durch die Frömmigkeit geweiht und geadelt, so daß sie sich zu Gebet und Hymnus verklären. Alle Töne finden wir in ihnen angeschlagen, und alle in gleicher Reinheit und in gleicher Stärke; Klage und Trauer, Buße und Bekenntniß, Lob und Preis, Dank und Anbetung. Es ist kaum eine Situation oder Stimmung denkbar, welche nicht im Psalter ihren klassischen Ausdruck gefunden hätte. Johannes Calvin, wohl der größte Psalmenerklärer aller Zeiten, nennt den Psalter daher eine Anatomie der Seele, da die menschliche Seele keine Regung und keine Stimmung kenne, welche nicht in den Psalmen ihr Spiegelbild finde. Und Martin Luther, der den Psalmen kongenialste, sagt in seiner Vorrede auf den Psalter: „Daher kommts auch, daß der Psalter aller Heiligen Büchlein ist, und ein jeglicher, in wasserlei Sachen er ist,

Psalmen und Worte darinnen findet, die sich auf seine Sachen reimen und ihm so eben sind, als wären sie allein um seinetwillen also gesetzet, daß er sie auch selbst nicht besser setzen noch finden kann, noch wünschen mag." Wollen wir die Probe machen auf dies Wort Luthers? Gewiß; denn nachdem wir soviel über die Psalmen geredet haben, wollen wir doch auch etwas von den Psalmen selbst hören.

Wir beginnen mit freundlichen Bildern. „Schmeckt und sehet, wie freundlich der Herr ist" [Ps. 34, 9], lädt uns der Psalmist ein. „Wie groß ist Deine Güte, die Du aufgespart hast denen, die Dich fürchten, die Du angesichts der Menschen erzeigt hast denen, die bei Dir Zuflucht suchen" [Ps. 31, 20], so ruft ein anderer anbetend aus. „Das Loos ist mir aufs Liebliche gefallen und mein Erbe gefällt mir wohl," vernehmen wir von einem Dritten [Ps. 16, 5].

„Herr, Deine Gnade reicht, so weit der Himmel ist, und Deine Treue, so weit die Wolken gehn. Deine Gerechtigkeit ist wie die Berge Gottes, und Dein Gericht wie die große Fluth; Menschen und Thieren hilfst Du, Herr. Wie köstlich ist Deine Gnade, Herr, daß die Menschenkinder sich bergen im Schatten Deiner Flügel. Sie laben sich am Fette Deines Hauses und mit dem Strome Deiner Wonne tränkst Du sie. Denn bei Dir ist die Quelle des Lebens, in Deinem Lichte schauen wir Licht. Breite Deine Güte aus über die, welche Dich kennen, und Deine Gnade über die, welche redlichen Herzens sind" [Ps. 36, 6—11]. Und seinen klassischen Ausdruck hat dieses Gefühl gefunden in dem weltbekannten 23. Psalm: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln." Und wo das Herz sich gedrungen fühlt, dem Geber aller dieser guten Gaben seinen Dank darzubringen, wie kann das kürzer, schlichter und doch dabei nachdrücklicher geschehen als in dem Psalmenworte: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich" [Ps. 118, 1]. Und die heilige Pflicht dieser Dankbarkeit, wo ist sie ergreifender und eindrucksvoller jedem Menschen ans Herz gelegt, als in dem Psalmenworte: „Lobe den Herrn, meine Seele und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er Dir Gutes gethan hat!" [Ps. 103, 1—2]. Das Gefühl des Geborgenseins in Gottes starker Hand und seinem mächtigen Schutz, wo ist es energischer ausgesprochen, als

in den Psalmenworten: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Schutz, vor wem sollte mir grauen? [Ps. 27, 1] „Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs unsre Burg" [Ps. 46, 8—12]. „Gott giebt mir, daß ich sein Wort rühmen kann; auf Gott vertraue ich, fürchte mich nicht: was kann mir Fleisch anthun?" [Ps. 56, 5]. Und die Ruhe und der Frieden, die dann in das Herz einziehen, schildert uns das Wort: „Ja, zu Gott ist stille meine Seele, von ihm wird mir Hülfe. Ja, er ist mein Fels und meine Hülfe, meine Burg; nicht werde ich wanken" [Ps. 62, 2—3]. Aber auch das gewaltige Dennoch des Glaubens, der hofft, auch wo er nicht sieht, wie weltüberwindend tönt es uns entgegen aus den Worten: „Dennoch hat Israel Gott zum Trost, wer nur reines Herzens ist" [Ps. 73, 1]. Denn keiner wird zu Schanden, der auf Gott harret, und Gottes Treue geht weit über der treuesten Menschen Treue: „Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen, aber der Herr nimmt mich auf" [Ps. 27, 10]. Das Gefühl der Gemeinschaft mit Gott überwindet alles Leid und alle Trübsal; es wiegt eine Welt auf, und dies höchste Gut kann nichts uns rauben. „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, alle Zeit meines Herzens Trost und mein Theil" [Ps. 73, 25—26]. Die Sehnsucht nach Gott, wo ist sie jemals ergreifender und gewaltiger ausgesprochen als in dem 42. Psalm: „Wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, nach Dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?" Das bange Harren auf Gott und das sehnsüchtige Ausschauen nach ihm unter dem Gefühle zeitweiliger Gottverlassenheit, wo finden wir es kürzer und herzbewegender ausgedrückt, als in dem gewissermaßen nur hingehauchten Gebetsseufzer des 6. Psalms: „Meine Seele ist sehr erschrocken. Und Du, Herr, wie so lange?" oder in der zum Tode betrübten Frage des 22. Psalms: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" Und hier will ich nicht verfehlen, auf eine charakteristische Thatsache hinzuweisen. Bekanntlich nimmt die Klage in dem Psalter einen sehr breiten Raum ein. Aber mit einziger Ausnahme des 88. Psalms bleibt keines der Lieder in der Klage stecken: sie

alle überwinden Leid und Trübsal und ringen sich durch zu Hoffnung und Glauben, so daß die Klage schließlich ausmündet in Dank und Preis. Am Rührendsten und Ergreifendsten wohl tritt uns dies entgegen in dem Kehrverse des 42. Psalms, wo wir in dem vertrauensvoll ausschauenden Auge des Sängers noch die Thräne schimmern sehen, die das Weh ihm ausgepreßt hat: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist.“ Das ist der männliche, heldenhafte Zug in der israelitischen Frömmigkeit, welcher zu ihren köstlichsten Kleinodien gehört und vorbildlich ist für die gesammte Welt, etwas „Menschliches, das alle wollen sollten“.

So finden wir in dem Psalter auch, wie allbekannt, die tiefsten und erschütterndsten Töne für Sünde und Buße, wie die hellsten und erhebendsten für Gnade und Vergebung. „So Du Herr willst Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?“ [Ps. 130, 3]. „Meine Verschuldungen sind zahlreicher als die Haare meines Hauptes und mein Herz hat mich verlassen“ [Ps. 40, 13]. „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler“ [Ps. 19, 13]. Und dann: „Er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten; so fern der Sonnenaufgang ist vom Sonnenuntergang, läßt er unsere Uebertretung von uns sein. Wie sich ein Vater erbarmt über Kinder, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten“ [Ps. 103, 10—13]. Und daß über Gottes Gnade der Ernst seiner Heiligkeit nicht vergessen werde, lesen wir im 130. Psalm das tiefsinnige Wort: „Denn bei Dir ist die Vergebung, daß man Dich fürchte.“

Doch auch für menschliche Verhältnisse noch ein paar Psalmenworte. Kann Friede und Eintracht wohl schlichter und eindringlicher empfohlen werden, als mit dem Sänger des 33. Psalms: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen?“ Und kann das Glück des Hauses und der Segen des Familienlebens traulicher und anheimelnder geschildert werden, als mit dem Sänger des 128. Psalms: „Wohl einem jeden, der den Herrn fürchtet, der in seinen Wegen wandelt! Du wirst Dich nähren von Deiner Hände Arbeit, wohl Dir, Du hast es gut. Dein

Weib ist wie ein fruchtbarer Weinstock im Innern Deines Hauses, Deine Söhne wie Oelbaumsetzlinge rings um Deinen Tisch. Ja siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet."

Noch einen Blick müssen wir werfen auf die Naturpoesien in dem Psalter, die kein Geringerer als Alexander von Humboldt aufs Höchste bewundert und gepriesen. Die Erde ist ja des Herrn und was darinnen ist, der Erdboden und die darauf wohnen; und so sieht der Israelit überall in der Natur Gott; nicht macht er die Natur zu Gott, aber sie ist ihm eine Offenbarung Gottes. „Die Natur," sagt Humboldt, „wird nicht geschildert als ein für sich Bestehendes, durch eigene Schönheit Verherrlichtes; dem hebräischen Sänger erscheint sie immer in Beziehung auf eine höher waltende geistige Macht. Die Natur ist ihm ein Geschaffenes, Angeordnetes, der lebendige Ausdruck der Allgegenwart Gottes in den Werken der Sinnenwelt." Ich weise nur hin auf den köstlichen Erntedankpsalm, den 65.: „Du krönest das Jahr mit Deinem Gut und Deine Fußtapfen triefen von Fett," auf den gewaltigen 29. Psalm, den Gewitterpsalm, der in hehrer Majestät die Herrlichkeit Gottes im Gewitter schildert, und vor allem auf den 104.: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll Deiner Güter" — ein Lied, welches in der Weltliteratur nicht seines Gleichen hat. „Man möchte sagen," so äußert sich Humboldt, „daß in dem einzigen 104. Psalm das Bild des ganzen Kosmos dargelegt ist. . . . Man erstaunt, in einer lyrischen Dichtung von so geringem Umfange, mit wenigen großen Zügen das Universum, Himmel und Erde geschildert zu sehen. Dem bewegten Elementarleben der Natur ist hier des Menschen stilles, mühevolles Treiben vom Aufgang der Sonne bis zum Schluß des Tagewerkes am Abend entgegengestellt." Und wo ist der Mensch als nur ein winziges Atom in der Natur und doch nach seiner königlichen Herrscherwürde in derselben tiefer erfaßt und dargestellt, als in dem 8. Psalm, wo die ganze Schöpfung als eine vieltausendstimmige Verkündigung der Herrlichkeit ihres Schöpfers, wie in dem 19. Psalm, wo die Himmel die Ehre Gottes erzählen und die Veste seiner Hände Werk verkündigt, wo der Sonnenball an ihm aufgeht wie ein Bräutigam aus seiner

Kammer tritt, und sich freut wie ein Held zu laufen den Weg!

Auch von einer andern Art Dichtung finden wir in dem Psalter Juwelen ohne Gleichen, von der gnomisch-didaktischen Dichtung. Eine ganze Anzahl von Psalmen gleichen Perlenschnüren, wo sich die tiefsten Sentenzen, die herrlichsten Gedanken an einanderreihen wie Perle an Perle. Ueberall wohin wir auch schauen, ein reicher Himmel, Stern bei Stern, ein unerschöpflicher Schatz.

Wie die Psalmen für jede Situation des Lebens uns das befreiende Wort bieten, das habe ich selbst erst kürzlich erfahren und darüber gestatten Sie mir noch zum Schlusse eine kurze persönliche Bemerkung. Wer Tage und Wochen gebangt und gesorgt hat um das ihm theuerste Leben auf Erden — schon ist er gefaßt, es hergeben zu müssen: da wendet es sich zum Besseren, der Todesengel, der bereits seine düsteren Schwingen über das Opfer gebreitet hatte, hebt sich von dannen und das Leben kehrt zurück — wer könnte, was in einem solchen Moment sein tiefbewegtes Herz bestürmt, anders aussprechen als mit dem Psalmenwort: „Wir haben einen Gott, der helfen kann, und der Herr weiß Auswege auch für den Tod“ [Ps. 68, 21].

Die Psalmen sind das Gebet- und Gesangbuch Israels; wie Israel das Volk der Religion schlechtweg ist, so sind sie das Gebet- und Gesangbuch der ganzen Welt, verdienten wenigstens, es zu sein. Sie sind von dem vielen Kostbaren, was Israel der Menschheit gegeben hat, vielleicht das Kostbarste. Sie tönen fort und werden forttönen, so lange es noch Menschen giebt, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, in deren Herzen das heilige Feuer der Religion leuchtet und glüht; denn sie sind die Wort gewordene Religion selbst. Auch für sie gilt, was einer ihrer herrlichsten von der Offenbarung Gottes in der Natur sagt: „Das ist keine Rede noch Worte, deren Laut unverständlich wäre; über alle Lande geht ihr Bereich und bis ans Ende des Erdenkreises ihre Rede“ [Ps. 19, 4—5].

Die Wort gewordene Religion selbst für die ganze Menschheit, das ist die Bedeutung der Psalmen in der Weltliteratur.